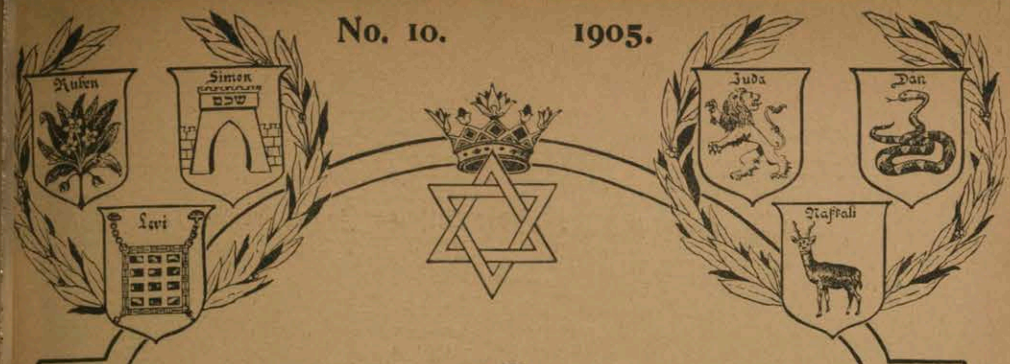
No. 10. 1905.



JUNG ISRAEL

Illustrierte Halbmonatsschrift
für die jüdische Jugend.

XI. JAHRGANG VON

ISRAELITISCHER JUGENDFREUND



JÜDISCHER VERLAG
G. m. b. H.

Berlin-Charlottenburg, Herderstr. 3–4.

Das nächste Heft erscheint am 8. Juni.

„JUNG ISRAEL“

(XI. Jahrgang des „Israelitischen Jugendfreund“)

erscheint zweimal monatlich und kostet

1 Mark vierteljährlich.

Bestellungen nimmt jeder Briefbote, jedes Postamt, jede Buchhandlung und der **„Jüdische Verlag“, Berlin-Charlottenburg,** Herderstraße 3/4 entgegen.

Es empfiehlt sich, der Einfachheit und der Porto-Ersparnis wegen **für mehrere Quartale voraus zu bestellen und zu bezahlen.**

Direkten Bestellungen bei der Expedition beliebe man den Bezugsbetrag beizufügen.

Postabonnenten wollen das Abonnement stets rechtzeitig erneuern, damit die Zusendung keine Unterbrechung erleide.

An die Eltern und Lehrer

Der Verlag von „Jung Israel“ läßt von diesem Quartal ab eine neue Erweiterung der Zeitschrift eintreten, indem acht anstatt der bisherigen vier Umschlagseiten beigegeben werden. Der Zweck dieser Einrichtung ist, die Rätsel und Rätsel-Auflösungen usw. außerhalb des eigentlichen Textes zu bringen und so im Text mehr Raum zu gewinnen. Außerdem wird beabsichtigt, in jedem Hefte eine große Liste von Jugendschriften zu veröffentlichen, die der Verband der jüdischen Lehrerschaft zusammenstellt und die schon demnächst hier zum Abdruck gelangen wird. Es ist zu hoffen, daß ein solcher regelmäßiger Hinweis dazu beitragen wird, mehr als bisher gut-jüdischen Büchern oder solchen der allgemeinen Literatur, die der jüdischen Jugend unbedenklich in die Hand gegeben werden können, Eingang zu verschaffen.

Wir werden auch künftig an dieser Stelle des Blattes uns gelegentlich an die Eltern und Lehrer unserer jungen Freunde wenden und bitten, dieser Rubrik freundlichst Aufmerksamkeit zu schenken.

Der Verlag von „Jung Israel“,
Berlin-Charlottenburg, Herderstr. 3/4.

Inhalt:

Abbildungen:

Zur Beachtung!

Wir bitten unsere lieben Leserinnen und Leser, sowie deren Eltern und Lehrer, uns bei der Verbreitung von JUNG ISRAEL nach Möglichkeit durch Werbung neuer Abonnenten zu unterstützen. Je mehr Anklang die Zeitschrift findet, die in den nächsten Heften mehr und mehr ihr Programm zu verwirklichen suchen wird, desto reichhaltiger können wir sie nach Inhalt und Ausstattung gestalten, was wiederum allen unseren Freunden gewiss eine Belohnung für ihre Bemühungen sein wird.

Verlag und Redaktion von JUNG ISRAEL.

Alexander und der Totenkopf

Nach einer talmudischen Sage

Hundert Reiche, hundert Throne
Hingestürzt in dunklen Staub,
Und von jedem eine Krone
Alexanders Siegesraub.

Sein, nur sein der goldne Osten,
Wartet mehr kein Sieg auf ihn —
Zu des Totenreiches Pfosten
Will er nun voll Kampflust ziehn.

Eine Nacht bleibt er geborgen
In der Nacht der Todeswelt,
Und die Erde hat der Morgen
Dreimal unterdes erhellt.

In der Seele tiefem Grausen
Schreitet er dem Ausgang zu,
Will nicht länger einsam hausen
In der kampflos öden Ruh,

Und des Pförtners Hände reichen
Einen Totenkopf ihm dar,
Für des Königs Heer ein Zeichen,
Dass im Totenreich er war.

Und den nimmt der stolze König,
Trägt ihn leicht zum Tor hinaus.
Wieder klingt es hunderttönig
Um ihn her im Lebenshaus.

Doch der Schädel, leicht getragen,
Wird stets schwerer, wird zur Last;
Und der König fühlt von Zagen
Sich zum erstenmal erfasst.

Länger kann er ihn nicht halten
Fast reisst er zu Boden ihn.
„Sind es höllische Gewalten,
Die im Totenkopfe ziehn?

Werft den Schädel auf die Wage,
Wägt mit Eisen mir ihn auf!“
Doch der schwingt mit einem Schlage
Selbst das Eisen hoch hinauf.

„Wägt mit Gold, das wird ihn heben,
Wenn das Eisen ihm zu leicht.“
Unten bleibt der Schädel schweben,
Und der Heldenfürst erbleicht.

„Hält die Hölle mich umschlungen?
Hat der Wahnwitz mich gefasst?
Den noch keine Macht bezwungen.
Höhnst du mich, du bleicher Gast?“

Reisst vom Haupt die goldne Krone,
Wirft sie bebend zum Gewicht;
Doch der Schädel, wie zum Hohne,
Wird nur schwerer, regt sich nicht.

„Herr, den Zauber kannst du lösen,“
Spricht dem König nah ein Greis.
„Nur ein Trug ist's von dem Bösen,
Der dein Inn'res kennt und weiss!

Nimm, o König, so viel Erde,
Als ein Mensch im Grabe wird.
Und wie durch ein mächt'ges Werde
Rasch empor die Wage klirrt.“

Es geschieht — und leicht gehoben
Schwebt der Totenkopf wie Flaum.
Alle sehn erstaunt nach oben,
Und der König hält's für Traum.

Und der Weise nimmt die Rede:
„Sieh des Lebens schnöden Kauf!
Jede stolze Herrschaft, jede
Wägt Verwesung spielend auf.

Königsträume, kühne Plane,
Der Gedanke und der Traum,
Und die Macht liegt nur im Wahne,
Und das Glück, es ist nur Schaum.“

Frankl.

Der Schöpfer

Von Dr. Max Doctor, Bezirksrabbiner in Bruchsal. *)

Welch ein Anblick bot sich seinen Augen dar! Ueber sich sah er in der Morgendämmerung den Himmel, an dem strahlend rote Gluten allgemach aufflammten. Weithin konnte sein Blick dringen.

Er sah Berge, immer klarer werdend, ihr Haupt gen Himmel erheben — da erblickte er einen breiten Strom, dessen Wassermassen sich ruhig dahin wälzten. Wohl bebaute Fluren wurden sichtbar.

Das alles war so ganz anders als der enge Raum der Höhle. Wohl hatte er geahnt, daß da draußen die Welt liegen müsse. Eine Ahnung war's nur gewesen, eine dunkle, ungewisse, jetzt war sie zur Wirklichkeit geworden.

O, wie schön war das alles, von rosigem Lichte bestrahlt!

Wie weit flog sein Blick, wie umfaßte er all die lichter werdende Schönheit!

Nachdenklich wurde der Knabe — sein Jubel ging in Staunen über; Bewunderung erfaßte ihn.

Wie gewaltig, wie allmächtig mußte das Wesen sein, das all dies geschaffen; denn das fühlte er, von selbst konnte dies nicht entstanden sein. —

Da plötzlich drang ein blendender Strahl in sein Auge, majestätisch ging im Osten die Sonne auf. Noch nie hatte sein Auge eine solche Pracht erschaut. — In vollem, klarem Lichte stand nun alles vor ihm. Nicht satt konnte er werden im Schauen.

*) Aus des Verfassers soeben erschienenem trefflichen Büchlein: **Abram**, Jugendgeschichte des Erzvaters Abraham nach der talmudischen Sage. (Verlag J. Kaufmann, Frankfurt a. M. 1905), von dem wir noch sprechen werden.

Höher und höher stieg die S o n n e — eine wohlige Wärme strömte von ihr aus — schön, licht und warm schien die Sonne alles zu machen.

„Das ist der König von allem," so dachte der Knabe, „hoch am Himmel wandelnd hat er dies geschaffen," und anbetend fiel er auf die Kniee — nur schauen und denken, nur sinnen und beten wollte er.

So verging der Tag — ein wunderbarer, ereignisvoller Tag. Der Knabe weinte, als die Sonne unterging. Nun — schien ihm — sei der Schöpfer des Alls entschwunden, und Furcht und Zagen zog in des Knaben Herz, denn dunkel wurde es auf der weiten Flur. Finsternis entzog ihm den Anblick, der ihn so sehr entzückt und erhoben hatte.

Ratlos blickte er zur Höhe, und siehe — der M o n d war aufgegangen und mit ihm zahllose S t e r n e. „Der Mond ist der Schöpfer des Alls und die Sterne seine Diener," rief der Knabe, und anbetend warf er sich nieder.

Viele Stunden mochte er so in traumvoller Versunkenheit zugebracht haben, und als er dann wieder um sich sah, da stand die Sonne abermals am Firmament.

Da ward ihm eine Erkenntnis, die seine Seele durchwühlte, die ihn aufregte bis in die Tiefen seines Gemütes. Dann aber kam Gewißheit, Klarheit und Ruhe über ihn.

Nicht die Sonne, nicht der Mond sind Herren, nicht die Sterne sind Diener — sondern Sonne, Mond und Sterne, sie alle sind Diener, sie gehorchen einem unsichtbaren Herrn. Er schreibt ihnen ihre Bahnen vor, er gibt ihnen Gesetze, und sie müssen diese befolgen.

Und er, der so Großes befiehlt, er hat auch seine Diener geschaffen — er hat alles gemacht, was meine Augen erblicken. Allmächtig ist er, ihn will ich anbeten und verehren — denn, ob ich ihn auch nicht sehe — ich fühle ihn, seine Werke schaue ich — er ist G o t t, der große und g e w a l t i g e S c h ö p f e r.

Beseeligt durch diese Erkenntnis eilte der Knabe zu seiner Mutter, die sich wohl um ihn geängstigt, aber es dennoch nicht gewagt hatte, die Höhle zu verlassen.

Gänzlich verändert kam ihr der Sohn vor. — Als wäre er in der kurzen Zeit zum Jüngling herangereift,so sicher war sein Benehmen, so gedankenvoll war seine Rede.

Er erzählte der aufhorchenden Mutter, was er draußen erlebt. Und dann sprach er:

JOZEF ISRAELS EIN SOHN DES ALTEN VOLKES

„Nenne mir meinen Vater, sage mir, welchen Namen er mir gegeben, und erzähle mir, wie wir hierher gekommen."

„Bisher," erwiderte Amathlai, „nannte ich dich nur „mein Kind"; denn für dein Leben zittern ich und dein Vater Therach. Er hat dir den Namen Abram gegeben und ihn mir — aus Furcht vor Lauschern — zu nennen verboten.

Wisse — ein mächtiger König, Nimrod ist sein Name, hält sich für Gott. Es ist ihm aber geweissagt worden, daß du ihm seine Herrschaft über die Welt entreißen wolltest; darum wollte er dich töten. Dein Vater hat uns hierher gebracht, und wie durch ein Wunder sind wir bis zum heutigen Tage am Leben geblieben. Doch ich fürchte, verlassen wir die Höhle, so wartet unser der Tod."

Mit steigender Verwunderung hatte Abram zugehört; aber kaum hatte seine Mutter geendet, da rief er voll edlen Feuers:

„Nimrod lügt! Nicht er ist Gott, sondern ein Größerer, unendlich Mächtigerer, als er, der sterbliche König.

Fürchte nichts für mein Leben, geliebte Mutter. Eile zum Vater und sage ihm, daß ich wüßte, wer der wahre Gott sei. Möge er es Nimrod verkünden. Ich bleibe hier im Schutze Gottes."

Die Mutter, staunend über die Worte Abrams, küßte ihren Sohn und verließ die Höhle.

Dann ging sie zu Therach und erzählte ihm alles.

Wert des Handwerks

Aus Dr. Baars Ansprache an die Knaben des Waisenhauses zu Newyork

Aus dem Englischen übertragen von Dr. D. Engländer-Berlin.

Viele von euch sind in der Schule bereits so weit gefördert worden, daß sie bald ins praktische Leben treten können. Da möchte ich vielen von euch empfehlen, ein gutes Handwerk zu wählen und zu erlernen. Ein altes Sprichwort sagt: „Handwerk hat einen goldenen Boden." Zwar hat es etwas von seiner früheren Bedeutung verloren, da durch die Macht der Maschinen der Wert der Handarbeit bedeutend vermindert worden ist; nichtsdestoweniger steht ein tüchtiger und geschickter Hand-

werker an der Spitze aller, die arbeiten und sich abmühen. Mit seinem Talent und seinen Kenntnissen braucht er nicht zu fürchten, je unbeschäftigt zu bleiben. Ueberdies könnt ihr als Handwerker euer Handwerk so erweitern, daß ihr ihm einen gewissen großzügigen Charakter verleihet. Kaufleute aber, welche in ihrem Geschäftsbetrieb kein Glück gehabt haben, sind selten in der Lage, ein Handwerk anzufangen, um sich ihren Lebensunterhalt zu erwerben.

Man sagt oft, die Hebräer hätten von Natur keine Lust, ein Handwerk zu erlernen. Nichts ist unwahrer als dieser Vorwurf. In den Zeiten der Bedrängnis raubten unsere Feinde zunächst unsere Kinder und töteten sie, dann in der Periode der Spanischen Inquisition wurden Angehörige jüdischer Familien auf der Folter zu Tode gemartert, und wenn schon in dem furchtbaren Mittelalter unser Leben bisweilen aus den Händen unserer grausamen Verfolger gerettet wurde, so mischte sich die Regierung in unserer Berufstätigkeit und gestattete keinem Juden, ein Handwerk zu betreiben. So wurden viele unseres Stammes Hausierer.

Wie sehr man in Israel das Handwerk pflegte, erkennen wir am besten aus den Worten unserer Weisen. Zur Zeit, als der Talmud entstand, verband fast jeder Rabbi mit seinem Studium ein passendes Handwerk, um sich und seine Familie zu ernähren. Da gab es Schuhmacher und Gerber, Zimmerleute und Baumeister, Nagelschmiede, Holzhauer, Färber und Maurer. In der großen Synagoge in Alexandrien (in Aegypten) saßen beim Gottesdienst die Handwerker nach ihrer Berufsart geordnet.

Es ist nur *falscher* Stolz und Ehrgeiz, wenn unsere Knaben glauben, daß sie in kaufmännischen Stellungen sich leichter eine gesicherte Zukunft schaffen als in dem Beruf eines rechtschaffenen Handwerkers. Auf die Annonce einer Handelsfirma, welche nach einem Verkäufer oder Buchhalter oder dergleichen sucht, pflegen sich gleich Dutzende von jungen Leuten zu melden; welche Mühe hat man dagegen, tüchtige Zimmerleute, Setzer, Maler, Klavierbauer u. a. zu bekommen. Ein stellungsloser Handlungsgehilfe muß, wenn er in einem Geschäfte ankommen will, viele Zeugnisse und Empfehlung aufweisen können. Ein Handwerksmeister gibt weniger auf Zeugnisse, er prüft mehr die Arbeit.

In „Tausend und eine Nacht“ finden wir folgende lehrreiche Geschichte: „Ein Prinz wurde mit vielen Geschenken zu einem befreunde-

ten König gesandt. Unterwegs überfielen ihn Räuber und nahmen ihm seine kostbaren Kleider und Geschenke. Nach vielen Mühsalen gelangte er in eine Stadt, wo sich ein Schuhmacher seiner annahm. „Was hast du gelernt?“ fragte ihn dieser. „Nichts,“ erwiderte der arme Königssohn. „Ich will dir einen guten Rat geben,“ sagte der Meister; „einstweilen mußt du arbeiten. Es ist möglich, daß du später einmal in deine Heimat zurückkehren kannst. Willst du dir aber jetzt deinen Lebensunterhalt verdienen, so gehe in den Wald und fälle Holz; gelingt dir diese Arbeit, so sollst du bei mir das Schuhmacherhandwerk erlernen.“

Haltet euch, liebe Kinder, die weise Lehre dieser Erzählung stets vor Augen. Sie sagt euch, daß das Handwerk, schafft es auch nicht gleich Reichtümer, dem Fleißigen und Strebsamen die nötigen Mittel zu behaglicher Lebensweise bietet, vor allen Dingen aber frei und unabhängig macht.

Wer sein Handwerk versteht, kann sich stets auf seine eigene Kraft verlassen und braucht niemals auf die demütigende Unterstützung anderer angewiesen zu sein.

Vom geduldigen Aennchen und vom unwilligen Karlchen

Das Aennchen hatte sich den Fuß vertreten — ach, tat das weh! Und das Karlchen war ungehalten darüber — ganz außer sich war der Knirps! Nicht weil's ihm sonderlich leid gewesen wäre, daß das Aennchen von der Mutter nur vom Bett aufs Sofa und vom Sofa aufs Bett getragen wurde und daß es so still und steif immer daliegen mußte und sich gar nicht rühren konnte! O nein, das war's nicht. Karl hatte ja sein Schwesterchen in seiner Art recht lieb — unbestreitbar: Niemand konnte so fein mit ihm Haschen und Gäulchen spielen und niemand so nette Schlafliedchen singen als das Aennchen. Und von keinem auch schmeckte der Griesbrei so ausgezeichnet wie von ihm. Aber trotzdem, so dankbar lieb haben und mit ihm weinen, weil's eben Schmerzen hatte — das verstand der kleine Kerl noch nicht.

Doch wie sollte es auch anders sein? — Am Anfang war er ein wenig schwächlich gewesen, da hatte alles lichterloh gebrannt vor lauter Aufregung, und zehn Doktoren waren zu Rate gezogen worden, wie man den „Bubi" großpäppeln mochte. Und der Doktor hatte eine weise Verordnung gegeben und jener eine andere weise Verordnung, und dazu waren noch alle Vettern und Basen gelaufen gekommen und von denen hatte auch wieder jeder etwas Anderes gewußt, daß die Mutter vor lauter Bemitleiden gar nicht mehr aus noch ein wußte und den Kopf ganz verloren hatte. Schließlich hatte sie ihn aber doch bald wiedergefunden, den Kopf nämlich, und sogar ganz heil und unversehrt, und hatte den liebwerten Nachbarn und Verwandten höflich den Stuhl vor die Tür gestellt und gesagt: „So, und jetzt will ich's einmal auf meine Art probieren!" Und das mußte eine gute Art gewesen sein, eine ganz gute Art, sonst hätte das Karlchen nicht ein Paar so feste Pausbacken bekommen, wie er sie jetzt unberufen hatte.

Allein heimlich war ihm doch manches hinter dem Rücken der Mutter zugesteckt worden, was nicht hätte sein sollen, manches Medizinmittelchen und manches Zuckerplätzchen und manches liebkosende Wörtchen, und wenn auch die Mutter klare Augen hatte, recht klare und gesunde Augen, und einen entschiedenen Willen, einen recht entschiedenen und vernünftigen Willen, so hatte sie sich doch nicht lange viel um das Söhnlein kümmern können, denn da gab's erstens noch mehr Söhnchen und auch Töchterchen, und dann mußte sie stets im Geschäfte sein, sobald der Vater unterwegs war. Drum hatte das Karlchen vor der Mutter zwar eine gewisse Scheu, so eine Scheu, wie sie alle Kinder haben sollen, aus Ehrfurcht und aus Liebe gemischt, und unruhig, wenn man sich eines Unrechtes bewußt ist. Aber sonst war's doch ziemlich verzärtelt und verweichlicht und hatte fast immer nur gemerkt, wie andere Leute ihm zu Willen lebten, und hatte noch gar nicht im mindesten gelernt, seinen Willen einmal und mehr als einmal einem kräftigen, höheren und reineren Willen unterzuordnen. Drum war's auch stets ungeberdig, wenn ihm etwas gegen den Kamm ging, und drum war's auch heute böse, bitterböse, weil das Aennchen nicht so tun konnte, wie er just tun mochte.

„Huhuhu!" heulte er plötzlich, mitten im schönsten und friedlichsten Trompetenblasen, daß das Aennchen ganz erschrocken auffuhr, gleich aber wieder mit einem leisen Schrei zurücksank. „Drum hab ich heut

mit meinem neuen Matrosenanzug mit dem weißen Kragen und den blanken Knöpfen in die Promenade gehen wollen an den Weiher, wo die Schwäne sind mit den langen weißen Hälsen und die Fische schnapp-schnapp machen. Und der Jakob kommt auch hin und bringt Brot mit zum Füttern, und jetzt — huhuhu!"

„Aber Karlchen," mahnte Aennchen, „sei doch klug und gut, ich kann doch nicht. Und dann gehen wir auch bald einmal, wenn ich wieder ganz wohl bin, zu den Giraffen in den zoologischen Garten und machen mit den Papageien „Babett koch Kaffee" und hören die Musik — tadadera, tadadera."

„Ich will aber heute gehen," stampfte Karl auf, „jetzt gleich will ich gehen!"

„Karlchen, sieh doch, wie mein Fuß so rot und so geschwollen ist, da darf man nicht mit! Komm, gib mir die Ziehharmonika."

Karl schleppte sie herbei, und die kleine Dulderin, der's gar nicht so recht nach dem Gedudel zu Mute war, bewegte die Händchen flink hin und her.

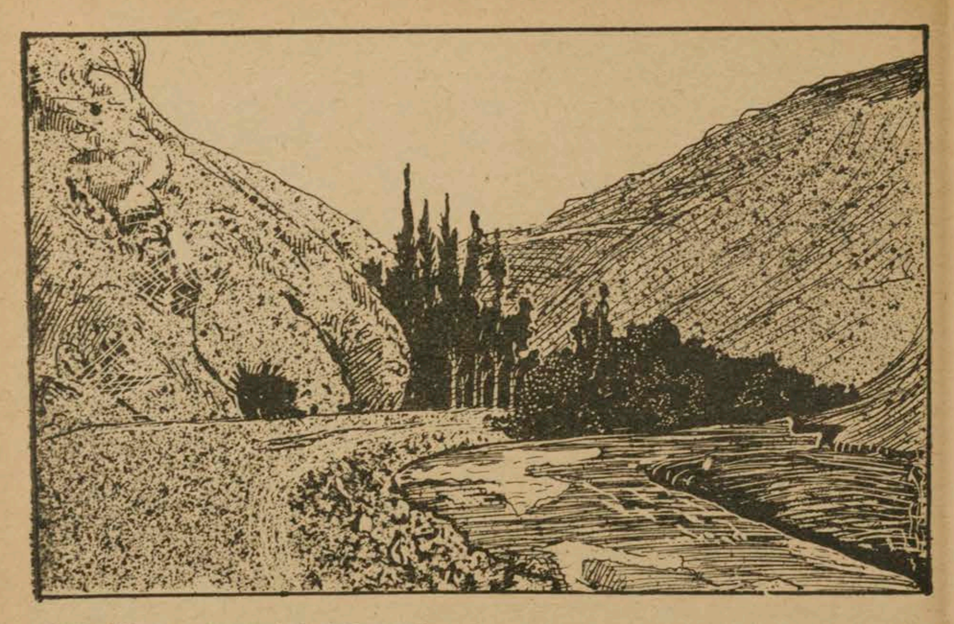
Das besänftigte das Herrchen für den Augenblick und es hörte vergnügt zu. Dann ward das Stillhalten ihm wieder langweilig, wie's auch Großen manchmal geht, die die Kunst vom Stillhalten nicht recht erfaßt haben. Er riß sein Lederschürzchen herunter und kletterte aufs Schaukelpferd. Das mußte natürlich immer alles schön bereit stehen, das Schaukelpferd und die Ziehharmonika und der Steinbaukasten und der Helm und die Uniform — einen ganzen kleinen Laden hätte man ausstaffieren können mit all den Dingen, die besorgte und verliebte Leute dem Muttersöhnchen oder vielmehr dem Basensöhnchen gebracht hatten. Leute, die besorgt waren um nichts und die verliebt waren ohne Grund. Denn der Appetit, den das Prinzchen vom Morgengrauen bis zum Abenddämmern entwickelte, der war nicht besonders besorgnis-erregend. Und die Ungeberdigkeit, mit der das Bürschchen zeterte, wenn's einmal ausnahmsweise nicht alles greifen konnte, wonach ihm eben der Sinn stand, die war durchaus nicht zum Verlieben. Aber so geht's, wen man in lauter Watte einwickelt, von der kleinen Zehenspitze bis über die Ohren, der mag nachher immer warm gehalten sein und der sträubt sich, wenn ihn einmal ein Lüftchen umweht. Und wen man im Verdacht hat, er braucht den Wattebausch, und einen recht dicken und

umfangreichen, dem läßt man ihm, und wenn er auch schon lang wetterfest ist.

Aennchen richtete sich wieder mühsam empor. Sie hatte die Zähne von kleinauf immer aufeinander gebissen, wenn das Wattekindchen sich recht keck gezeigt hatte. Sie war die große Tochter, eine kleine große Tochter noch, allein immerhin schon von jeher die große Tochter. Da mußte man das Schreien unterdrücken, sobald man einigermaßen zu Verstand gelangt war, weil man gehalten war, das Schreien von den anderen zu beschwichtigen. Und das gibt sich dann ganz von selbst, daß man dann nicht Zeit und nicht Laune hat, sich so lieb zu haben, wenn man andere lieb haben muß, und das ist eine große und gute Sache, andere so recht herzlich und voll lieb zu haben und sich selbst drüber vergessen zu können. Sie war auch nie mit so besonders zarten Händen angefaßt worden, nur so, wie's bei der Mutter bei jedem Kind Sitte war: gerecht und grad und freundlich. So war das Aennchen vielleicht ein Spürchen gesetzter und ernsthafter geworden als sonst wohl die Kinder, allein doch kerngesund und lebhaft. Und zur kleinen Heldin im Ertragen schien sich's auch entwickelt zu haben, sonst hätte es bei seinen Schmerzen nicht so geduldig und unbeweglich bleiben und dazu noch dem ungezogenen Brüderchen Widerpart halten können. Das mag nur noch ein Weilchen weiter so toben und so unstät und eigenwillig sein, da wird die Mutter, die ja wohl weiß, was sich für Kinder schickt und nicht schickt, schon einmal kräftig die Zügel anpacken und wird sich ausbitten, den verwöhnten Herrn ein paar Wochen allein und ununterbrochen regieren zu können. Dann wird's sich schon allmählich machen, dafür ist ja das Karlchen das Kind von seiner Mutter. Und dem braven Aennchen, dem geht's sicher noch einmal gut, das wird später von seiner stillen Liebe, die es den Kleinen mitgeteilt und von der sich's so wenig mitgeteilt hat, auch vielen Großen mitteilen, und das wird seine eigenen Schmerzen tragen können und noch anderer Leute Schmerzen dazu, und während es Schmerzenskind ist, wird es zugleich Frohmutskind sein, weil's mit befreitem Auge soviel Schönes und Gutes auf der Welt schaut, und dann wird's ein echtes Gotteskind sein:

Getreu im Schmerz und standhaft in der Freude.

(Aus dem Fr. Isr. Fbl.)



Das Wasser Amanah bei Damaskus

Bilder aus dem Heiligen Lande

Von Dr. Heinrich Loewe

I.

Jaffa

Der kleine phönizische Stamm, der sich vor vier Jahrtausenden auf den schroffen Uferfelsen ansiedelte, welche den Wogenprall des Mittelländischen Meres von den palästinischen Gestaden brechen, hat kaum je daran gedacht, daß er das Ein- und Ausgangstor eines der Menschheit Heiligen Landes zu schaffen bestimmt sei. Kein natürlicher Hafen lud die seeerprobten Phönizier ein, keine Bucht bot den Kielen Schutz gegen die hier so stark brandende See. Eine schroffe Felsmasse allein schiebt hier ein wenig von der fast geradlinigen Küste ins Meer hervor. Das stolze Schiff, das seine Reisenden und Pilger hier ans Land setzen will, muß fernab vom Ufer seine Anker werfen, und arabische Boote ver-

mitteln den Verkehr mit dem Lande, indem sie vorsichtig durch die schmale Lücke zwischen den weißumbrandeten Klippen und Felsen hindurchschlüpfen. Es ist ein eigener, eigenartiger Anblick, diese schmale Eingangspforte, durch die der Weg in des Orients Wunderland führt. An den Klippen erkennt man mit Mühe die Reste eines uralten Hafendammes, einer Arbeit eben jener Phönizier, die zuerst mit Sicherheit der örtlichen Lage erkannt haben. Innerhalb der Felsen bildet sich ein Wasserbecken, das als Binnenhafen dient — in dem die Macht der Wogen, gebrochen durch den Klippenkamm, weniger heftig brandet und braust.

Jaffa ist ein eigenartiges Stück der Weltgeschichte. Wenn man bedenkt, daß die Thuthmosischen Pharaonen von Aegypten sich schon in der vormosaischen Zeit mit Stolz rühmen, daß die Festung „Jopu" zu den von ihnen bezwungenen Städten gehört: wie hier später die Hethiker und Philister gehaust, wie dann die Stadt von dem makkabäischen Könige dem jüdischen Reiche einverleibt worden, um noch später von den Römern erobert zu werden; wenn man sich ferner erinnert, daß der Sultan Melik-ibn-Adil im Jahre 1196 die Stadt von Grund aus zerstörte, die seitdem nur ein bedeutungsloser Flecken war, so begreift man die Wechselfälle des menschlichen Geschicks und die Unerforschlichkeit göttlichen Waltens in der Weltgeschichte. Im letzten Jahrzehnt ist dann die Stadt besonders durch jüdische Einwanderung emporgeblüht, und während bis 1882 nur ein einziger europäischer Jude in Jaffa wohnte, zählt diese Gemeinde heute schon über 3000 Seelen, während die Stadt kaum 30 000 Einwohner hat. Kaum irgend eine Stadt der Welt kennt einen solchen Fremdenverkehr wie Jaffa. Passieren doch jahrein, jahraus nicht weniger als 100 000 Pilger den Ort, um von hier aus, teils zu Pferde, teils aber auch mit der Eisenbahn Jerusalem, die allen Kulturvölkern heilige Stadt, zu erreichen. Noch mehr tragen zu Jaffa's neuer Blüte die zahlreichen jüdischen Ackerbaukolonien bei, von denen allein acht in nächster Nähe Jaffa's liegen. Die Einwohnerschaft freilich setzt sich, wie es in Jaffa nur natürlich ist, aus allen Nationen der Welt zusammen. Und wie man hier Juden trifft aus allen europäischen Ländern, aus Amerika, Nordafrika, aber auch aus Yemen, Indien und Samarkand, so hat man neben dem Stadtviertel der Araber und demjenigen der sephardischen und aschkenasischen Juden auch solche von Württembergern, „Lateinern", Griechen und Ar-

meniern, abgesehen davon, daß viele andere Nationen in geringer Anzahl vertreten sind.

Vom Meere aus erblickt man besonders das alte arabische Viertel mit den uralten Hafenanlagen das sich auf einem 138 Meter hohen Tuffsteinfelsen schroff aus der grünen See emporhebt, als wäre immer ein Haus über dem andern erbaut, und es gibt kaum eine Stadt, die vom Meere aus gesehen einen so romantischen und fast romanhaften Anblick gewährt wie diese Felsenburg, in der die höher gelegenen Straßen gleichsam aus den Firsten und Dächern der niedriger gelegenen herauswachsen. Und doch gibt es keinen häßlicheren, staubigeren und schmutzigeren Teil in der ganzen Stadt als dieses altarabische Viertel, während sich in der übrigen Stadt weite Gärten der herrlichsten Granatbäume und Plantagen von Südfrüchten dehnen. Ganz entsprechend dem Umstande, daß die neue Blüte Jaffas von den eingewanderten Juden ausgeht, ist denn auch der schönste Stadtteil die Nedschib-Bustros, ein ausschließlich von askenasischen Juden bewohntes Viertel. Und ebenso bezeichnend ist es, daß die Juden die einzigen sind, die angestellte Briefträger haben, während die Verwaltung der Gemeinde auch in wirtschaftlicher Beziehung in den Händen eines gewählten Zionskomitees ruht, das seinen Sitz in einem eigenen großen Hause der Nedschib-Bustrosstraße hat. Von dem weiteren Zuzug gebildeter Juden hängt damit ebenso die Zukunft Jaffas, wie des ganzen Heiligen Landes ab.

Die Juden in Turkestan.

Zwei Gruppen jüdischer Bevölkerung sind in Turkestan zu unterscheiden, die aus Persien stammenden bucharischen Juden und die russischen Juden. Die ersteren sind der Tradition nach die Juden der Reiche der Israel und Juda, die 722 durch Sargon bezw. 597 durch Nebukadnezar in die Gefangenschaft geführt und in Persien und Medien angesiedelt wurden. Aus Kaswin und Merw wanderten diese Juden nach Buchara vor etwa 150 bis 200 Jahren ein, während ein anderer Gelehrter diese Abwanderung schon vor sechs bis sieben Jahrhunderten annimmt. Spätere Ansiedlungen finden sich, abgesehen von den Ansiedlungen in der Stadt Buchara, in dem heute zu Rußland

gehörigen Samarkand und in einzelnen Teilen von Taschkent. Der bucharische Jude bewahrt einen unverfälscht hebräischen Typus der Glanzzeit des Jüdischen Volkes und hat sich von jeder Vermischung freigehalten. Besonders schön ist der Frauentypus. Sämtliche Reisende haben die Schönheit der bucharischen Juden stets hervorgehoben. Die soziale und rechtliche Stellung der bucharischen Juden vor der Eroberung Samarkands durch die Russen war die denkbar traurigste und erinnert stark an die Stellung, welche die Juden in den mittelalterlichen europäischen Staaten einnahmen. Da ihm der Erwerb von Grundbesitz versagt ist, so muß der bucharische Jude sein Haus von den Rechtgläubigen (d. h. den Bekennern des Islam) pachten, wozu er der Konzession des Emirs oder Chan bedarf; bis 1886 zahlten die Juden in Samarkand eine jährliche Kopfsteuer von 24—25 Mark, so daß nach einer Schätzung der Judentribut etwa 16 000 Mark betrug. Auch weitgehende Erschwerungen durch höhere Abgaben auf eingeführte Waren, als sie der Muselman zahlt, hielten den bucharischen Juden unter furchtbarem Druck, der selbst die Ausübung seines Gottesdienstes geheim halten mußte. In dem Judenviertel von Samarkand fand sich 1868 die Synagoge umbaut von anderen Häusern; ein Bekanntwerden des Gottesdienstes hätte den Juden den Kopf gekostet. Nur so ist es zu verstehen, daß die bucharischen Juden von unbegrenzter Dankbarkeit gegen die Russen als ihre Befreier erfüllt sind. Der Handel ist den bucharischen Juden sehr erschwert, auch sind ihnen die Perser und Sarten an Gewandtheit überlegen, und die Gläubigen kaufen nicht bei den Juden. Sie verlegen sich daher auf den Außenhandel nach Europa. Im Gegensatz zu den Hindus in Buchara halten sich die bucharischen Juden von den Wuchergeschäften streng fern. Als Handwerk wird von ihnen besonders das Färben der Seide geübt. Die Beschäftigung der russischen Juden in Buchara ist eine wesentlich andere; in ihren Händen liegt der Handel mit Branntwein, Bier, Tabak, im großen und kleinen; als Handwerker üben sie das Schneider- und Schuhmacherhandwerk. Durch rastlosen Fleiß haben es die bucharischen Juden vielfach zu großem Reichtum selbst unter den früheren drückenden Verhältnissen gebracht. Im Bildungswesen nimmt der Unterricht im Hebräischen, die Bibellektüre eine hervorragende Stelle ein.

Was unsere Weisen lehren

Wer strebet nach des Wissens Ziel,
Dem wird die Wissenschaft ein Saitenspiel.

*

Des Weges Weite
Kürzt Freundesgeleite.

*

Wo die Schwerter ziehn,
Ist die Kunst dahin.
Wo die Künste blühn,
Wird das Schwert entfliehn.

*

Hätt' ich mich nicht nach der Scherbe gebückt,
So hätt' ich die Perle nicht drunter erblickt.

*

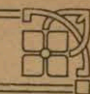
Magst über einen Narren weinen oder lachen,
Du wirst ihn nicht zum Weisen machen.

*

Solang' dir strahlt des Glückes Morgen,
Ist jeder Makel an dir verborgen.



RÄTSEL-ECKE



I.

Streich dem Lande den Kopf und ordne die übrigen Zeichen,
Vor dir stehet alsbald, was man dort ehemals sprach!
(Eingesandt von Erna Schlesinger, Frankfurt a. M.)

II.

Mit **H** ist es des Hofes Zier,
Mit **L** nennt einen Fluß es dir,
Durch **Z** kommt manch's Gewimmer,
Mit **W** ist's leerer Schimmer,
Mit **K** trägt's über's Wasser dich,
Mit **B** fuhrst du schon sicherlich.
(Eingesandt von Gustav Rosenthal, Frankfurt a. M.)

III.

1 2 3 4 5 Berg in Palästina
2 5 2 5 2 1 Aus der Bibel bekanntes Gebirge
3 5 4 1 Wichtiges Nahrungsmittel
4 5 1 Ueberall auf der Erde
5 2 1 Was du nie ungefragt geben solltest!

Die Lösungen sind zu senden bis zum **5. Juni**

An die Redaktion von Jung Israel

Berlin—Charlottenburg
Herderstr. 3—4.

Rätsellösungen aus Heft 9:

Zahlenrätsel.

I.

Mark
Markt
Kram
Arm
Mark
Kram

II.

Weben
Leben
Neben
Beben

III.

16	2	11	5	= 34
1	15	6	12	= 34
10	8	13	3	= 34
7	9	4	14	= 34
= 34	= 34	= 34	= 34	

(Natürlich sind auch andere Zusammenstellungen möglich).

Richtige Lösungen sandten ein:

Alice Feist, Frankfurt a. M. (2); Erich Bönheim, Allenstein (2); Willy Rosenbaum, Magdeburg (2); Freda Schönwasser, Drespeck, Bayern (2); Arthur Stern, Berlin (2); S. Ginsberg, Königsberg (3); Adele Rothschild, Dortmund (1); L. Sommer, Suhl (1); Irma Mottelman, Neusoth (3); Alfred Jantus, Aachen (3); Norbert Hecht, Neustadt (3); Paula Kohn, Drespeck (3); Hanna Güdemann, Hildesheim (2); Berta Bloch, Marguerite Hemmendingen, Bresheim (3); Karl Weisbecker, Aachen (3); Johanna

Weinberg, Werther (3); Geschwister Frensdorf, Hannover (3); Edmund Nattan, Zduny, (3); Max und Willi Gottfeld (3); Ad. Schlesinger, Berlin (3); Heinrich Hermann, Königsberg (3); Hans Hermannn, Königsberg (3); Arthur Blum, Berlin (3); Herbert Bloch, Berlin (3); Herbert Roesenfeld, Mochatkowitz (3); Felix Freund, Breslau (2); Gebr. Sluszewer, Königsberg (3); Arthur Blum, Berlin (3); Alex Walk, Breslau (3); Leni Lewinsohn, Berlin (2); P. Kristeller, Berlin (3); Kurt Pulvermacher, Berlin (2); Betty Fredenstein, Berlin (3); Erna Tarnowski, Berlin (3); Thekla Kronberg, Berlin (3); Alfred Rector, Berlin (3); Leo Grünberg, Pankow (3); Arthur Grumach, Pankow (3); Fanny Schragenheim, Verden (2); Martin Mandel, Pankow (3); Geschw. Jarmulowsky, Hamburg (3); Margarethe Mendelsohn, Posen (3); Kurt Jacoby Berlin (3); Lama Scholler, Liegnitz (3); Julius Sundheimer, Frankfurt a. M. (3); Gertrud und Hildegard Friedländer, Bromberg (3); Hermann Noher, Ratibor (3).

Rätsellösungen aus Heft 8 gingen noch ein von:

Hans Herzmann, Königsberg (3); Kurt Ewald, Allenstein (3); Erich Bönheim, Allenstein (3); J. Ginsburg, Königsberg (3).



Julius Lundheimer, Frankfurt a. M. Hab vielen Dank für Deine Rätsel sie sollen bald verwendet werden. Bei dem Preisrätsel war das Glück Dir, dem Einsender, nicht hold; dafür wird der Rätselonkel aber, wenn Du weiter ein so fleißiger Mitarbeiter bleibst, eine besondere Belohnung für Dich erwirken.

Artur Blum, Berlin. Deine so schön mit der Maschine geschriebenen Karten machen mir immer große Freude. Schreibst Du sie selbst? Freundlichen Gruß!

Joseph Cohen, Düsseldorf. Besten Dank für Ihre Mitteilung, daß die in „Jung-Israel" veröffentlichten Gedichte von **Löwenstein-Oberdorf** den „Palmblättern" von **Karl Gerok** entstammen. Wir entnahmen drei Gedichte einer Sammlung, die wir sonst zuverlässig befunden haben und in der sie wie von uns mit L.-O. gezeichnet sind. Sonst ist uns dieser Herr nicht bekannt. Nochmals Dank für Ihr freundliches Interesse.

H. Noher, Ratibor O.-S. Dein Brief hat dem Rätselonkel aufrichtige Freude bereitet. Wenn Du „Jung-Israel" so spät bekommst, so mußt Du Dich bei dem Buchhändler beschweren. Teuerer ist das Abonnement bei der Post nicht. Deine Rätsel werden natürlich verwendet werden. Wenn es Deine liebe Mama erlaubt, so schicke nur einmal einige von den Gedichten und Geschichten ein, die die liebe Mutter für Dich gemacht hat. Vielleicht werden wir dann manches davon in „Jung-Israel" drucken können. Sei herzlich gegrüßt, grüße auch Deine liebe Mutter und schreibe bald wieder einmal.

L. Grumach, Berlin. Das von Dir gewünschte Heft Nr. 17 des Jahrgangs 1904 vom Israelitischen Jugendfreund ist leider nicht mehr vorhanden.

Verantwortlicher Redakteur: Julius Becker, Charlottenburg. Verlag: Jüdischer Verlag, Berlin-Charlottenburg, Herderstr. 3/4. Druck: F. Lenz & Comp., G. m. b. H., Berlin O. 27, Holzmarktstr. 4, am Stadtbahnhof Jannowitzbrücke.